

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 6 (1902-1903)
Heft: 1

Artikel: Die Macht des Gewissens
Autor: Hedenstjerna, A. von / Fick, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661561>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

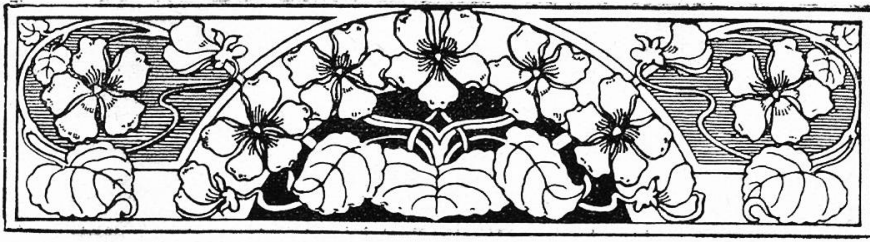
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Herbst.

Von G. Lütthi (Kappel).

Auf den fahlen, nebelfeuchten
Fluren ruht ein stiller Bann,
Und wie Leichenkerzen leuchten
Rote Buchen aus dem Tann.

Todeswelke Blätter schweben
Müd zur Erde, leis und sacht;
Kahlgelegt die wilden Reben
Hat der Nordsturm über Nacht.

Einsam steh'n im öden Garten
Lezte Aestern, weiß und blau,
Grüßen mahnend mit den zarten
Sternen durch das Nebelgrau.

Wollen sie ein süß Gedenken
Wecken an die Sommerpracht?
Wollen sie mein Sinuen lenken
Auf die nah'nde Winternacht?

Rauher schon die Winde blasen
Von den blauen Bergen her;
Um die höchsten Felsennasen
Flattern Schleier dicht und schwer.

Längst am Alpenhang, dem fahlen,
Ist verstummt der Hirtensang,
Und am Rasenband, dem schmalen,
Schweigt der Geißenglöcklein Klang.

Und verklungen sind die Lieder,
Denen ich so gern gelauscht,
Die aus Rosenbusch und Flieder
Einst so hell und froh gelauscht.

Wandervogel zieh'n nach Süden,
Wo ein ewiger Sommer blüht —
Und ein herbstäliches Ermüden
Schleicht verstohlen ins Gemüt.

Wie ein leises Todesahnen
Fühl' ich's durch die Seele zieh'n,
Und mir ist, als wär's ein Mahnen:
Mit nach Süden sollst Du flieh'n!

Die Macht des Gewissens.

Von A. von Hedenstjerna. Berechtigte Uebersetzung von G. Fick.

Der Schulze Nagel war der angesehenste Mann in der Gemeinde. Er hatte den größten Hof, die schönsten Felder und das fetteste Vieh im ganzen Dorfe. Er hatte als armer Hirtensjunge seine Laufbahn begonnen und sich von einer Stufe zur anderen emporgearbeitet. Dann hatte er einen kleinen Acker für die Hälfte der Ausbeute bestellt, darauf hatte er selbst ein Feld gepachtet, und endlich war er in schneller Folge Rätner, Halbbauer und Großbauer geworden und in die Dorfverwaltung und den Kirchenvorstand gewählt worden.

Nun war er schon lange Freibauer und Dorfschulze, und wenn er es gewünscht, hätte er auch alle Tage Reichstagsabgeordneter werden können. Dazu hatte er aber keine Lust, denn er hatte auf seinem eigenen Hofe genug zu tun und wollte nicht anderen seine Pflichten übertragen.

Er hatte sich schon früh verheiratet und ein gutes fleißiges Weib genommen, welches ihm während der knapperen Zeit treu zur Seite stand, stets selbst die Hand anlegte und sich vom frühem Morgen bis zum späten Abend keine Ruhe gönnte. Als dann aber Wohlstand und bessere Zeiten kamen, trank sie dafür nun auch einige Tassen Kaffee mehr und trug Sonntags ein teureres Kleid, als durchaus notwendig gewesen wäre.

Nagel war ein hübscher, stattlicher Mann, der sich unter vornehmen Leuten ebenso ungezwungen bewegte wie unter seinesgleichen; aber seine hohe Stirn wurde stets von einer Wolke der Trauer beschattet, und seine dunklen Brauen zuckten oft wie unwillkürlich. Diese scheinbar so gesunde Natur schien merkwürdigerweise von Nervosität, der Krankheit unseres Jahrhunderts, ergriffen, und als einmal während einer Schwurgerichtsverhandlung ein Zeuge beschrieb, wie bei einem furchtbaren Brande das arme Vieh in den Ställen vor Todesangst gebrüllt hätte, wurde der Schulze Nagel von Fieberschauern geschüttelt und fiel mitten in der Verhandlung in Ohnmacht.

„Für einen Mann seines Standes hatte der Schulze Nagel einen außerordentlich weichen Sinn,“ erzählte Landgerichtsrat Johl abends in einer großen Gesellschaft seiner Tischnachbarin, und nach einigen Wochen erhielt Nagel ein Schreiben des Tierschutzvereins, der ihn zu seinem Ehrenmitgliede ernannte.

Nagel hatte seinen Hof hübsch und solid aufbauen lassen. Allerdings waren die Gebäude im bäuerischen Stil gehalten, aber vor den Fenstern hingen saubere weiße Gardinen, auf den Fensterbrettern standen schöne Topfblumen. Azazien, Flieder, Goldregen und hochstämmige Rosen dufteten im Frühling dem Besucher aus dem Vorgarten entgegen, während sich hinter dem Hause ein schöner Obst- und Gemüsegarten bis zum See hinunter erstreckte.

Nach alter Bauernart war unten im Hause an jeder Seite der Haustür eine große Stube mit einer Kammer, und zwischen ihnen lag die große Küche, welche gleichzeitig als Hausflur diente. Im ersten Stock aber waren der Saal, die gute Stube und mehrere Gastzimmer mit teuren, eleganten Möbeln, schönen Betten und zwei Schränken voll prachtvoller Leinwand. Da diese Zimmer aber gewöhnlich unbewohnt waren und nur geöffnet wurden, wenn Gäste kamen, so sahen sie trotz der eleganten Möbel, Teppiche, Gardinen und Albums doch recht wenig gemütlich aus.

Aber unten in den Wohnstuben, wo nur Tannenholzmöbel, Sofas mit Roßhaarüberzügen, Geschirrschränke und braune Kachelöfen mit eisernen Türen waren, sah es ganz anders aus. Wohlstand und Gemütlichkeit leuchteten einem hier aus jedem Winkel entgegen. Sie leuchteten aus dem Zifferblatte der alten Schwarzwälderuhr, aus dem silbernen Becher auf der altmodischen Kommode,

aus den Sonnenstrahlen, welche durch die großen klaren Fensterscheiben auf den Fußboden fielen, und aus den vollgewickelten Garnspulen auf dem Spinnrade. Ja, sie umleuchteten selbst die Kage hinter dem Ofen und das Bild der verstorbenen jüngsten Tochter des Hauses, welches, von einem Gseufranze umgeben, über dem Sofa hing.

Das Glück war Nagel günstig in allem, was er unternahm. Das etwas aufgedunsene Gesicht seiner Frau trug stets den Ausdruck ruhiger Zufriedenheit, und Gesundheit und Heiterkeit leuchteten aus den Augen seiner Kinder, von der zwanzigjährigen Klara bis zu dem kleinen Paul, der eben erst in die Schule gekommen war. Knechte und Dienstmädchen wurden gut behandelt, und selbst das Vieh auf dem Schulzenhofe war anders und besser als bei den übrigen Bauern.

Der Schulze ging aber auch wirklich ganz merkwürdig mit seinem Vieh um. Andere Bauern tun ihren Haustieren heutzutage ja auch nichts zuleide, aber der Schulze hätte sich doch ganz nährisch mit dem Vieh, sagten die Dienstleute. Er wurde böse, wenn die Knechte den Pferden oder Ochsen einen Hieb versetzten, und konnte stundenlang ein kleines Kälbchen streicheln, wobei sein Gesicht einen Ausdruck hatte, als wären ihm die Tränen nahe. „So was alles lernt er in der Stadt von den feinen Herren vom Tierschutzverein,“ sagte der Oberknecht, wenn die Rede auf Nagels Weichheit gegen das Vieh kam.

Als es Frühling wurde, erkrankte Schulze Nagel an der Lungenentzündung, und die Krankheit ergriff den kräftigen Mann mit solcher Gewalt, daß nach drei Tagen der Arzt sagte, es wäre wenig Hoffnung auf Wiederherstellung. Nagel wurde sehr blaß und stieß einen schweren Seufzer aus.

„Glauben Sie wirklich, daß ich an dieser Krankheit sterben muß, Herr Doktor?“

„Ihr Leben steht in Gottes Hand, lieber Nagel. Da Sie aber ein mutiger Mann sind und ein großes Haus zu bestellen haben, halte ich es für meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß Gefahr vorhanden ist.“

Von Fieberschauern geschüttelt, lag Nagel einen Augenblick schweigend da. Kalter Schweiß bedeckte seine Stirn, und seine Augen blickten starr vor sich hin. Es mag wohl nicht leicht sein, dem Tode ins Gesicht zu sehen, wenn man auf dieser Welt so glücklich ist. Endlich sagte er leise zu seiner Frau:

„Laß unsern alten Prediger bitten, er möchte gleich zu mir kommen.“

Frau Nagel stand auf und ging nach der Thür.

„Aber er soll sofort kommen, hörst Du!“ rief er ihr nach.

Als nach einigen Stunden der Prediger eintrat, fuhr Nagel im Bette in die Höhe und blickte ihn mit großen, verwirrten, erschrockenen Augen an.

„Sie kommen ja so — so schnell, Herr Prediger, — ich — —“

„Guten Tag, mein lieber Nagel. Wie geht es Ihnen denn? Da Ihr Bote es mir sehr eilig machte, kam ich natürlich so schnell wie möglich.“

„Geh hinaus, Frau, und laß niemand ins Zimmer. Ich möchte gerne allein mit dem Herrn Prediger sprechen.“

Der alte Geistliche stellte die Abendmahlsgeräte auf den Tisch und setzte sich zu Nagel ans Bett.

„Warum haben Sie das Abendmahl mitgebracht? Ich will es nicht nehmen, o nein, nein, ich will nicht —“

„Lieber Nagel, Sie haben ja nicht nötig, es zu nehmen, wenn Sie nicht wollen. Ich will Ihnen ja nicht zureden. Als ich hörte, daß Sie sehr krank wären, brachte ich es für alle Fälle mit.“

„Was man einem Prediger unter dem Siegel der Beichte anvertraut, darf er nicht verraten, nicht wahr?“

„So ist es. Jeder, dessen Herz von einer Schuld bedrückt wird, kann seinem Beichtvater frei und offen alles sagen, was ihn quält.“

„Lieber Herr Pastor, sehen Sie doch einmal nach, ob jemand in der Küche ist . . .“

Der Prediger öffnete die Thür und blickte in die Küche hinein. Er fand sie leer und setzte sich wieder zu Nagel ans Bett. Er erschrak zwar, als er die von Todesangst verzerrten Züge des Schulzen sah, aber nahm sanft die Hand des Kranken in die seinige.

„Beruhigen Sie sich doch, lieber Nagel. Sie fühlen sich wohl recht krank?“

„Herr Prediger, Sie haben mich bis heute stets für einen ehrlichen Mann gehalten, nicht wahr?“

„Wie können Sie das fragen, lieber Schulze? Alle Welt weiß es, daß Sie der ganzen Gemeinde als ein Vorbild in bezug auf bürgerliche Tugenden dienen können. Vielleicht haben Sie aber während Ihrer Krankheit gelernt, daß unserem Herrgott das allein nicht genügt.“

Der Schulze richtete sich im Bette auf, ergriff die Hand des Predigers und stöhnte mit starrem Blick:

„Ich bin nicht, was Sie von mir denken. Ich bin — erschrecken Sie nicht — ich — ich — bin ein — Brandstifter!“

Er mochte geglaubt haben, seine Worte würden den Geistlichen mit Schrecken und Entsetzen erfüllen. Der alte Mann lächelte jedoch nur traurig und teilnehmend, als er dem Kranken antwortete:

„Sie sind jetzt viel zu krank, mein lieber Nagel, um zu denken und zu sprechen. Wenn Ihre Fieberphantasien sich gelegt haben und Sie ruhiger geworden sind, will ich gern zu jeder Zeit am Tage oder in der Nacht wieder kommen. Jetzt will ich Ihre Frau rufen. Sie sind wirklich recht krank, armer Nagel.“

Der Kranke erfaßte indessen mit einem solchen Ausdruck tiefster Seelenqual den Rock des Pfarrers, daß dieser sich gezwungen fühlte zu bleiben.

„Verlassen Sie mich um Gotteswillen nicht! Ich spreche in diesem Leben vielleicht nicht wieder mit Ihnen. Sehen Sie mir denn nicht an, Herr Pfarrer, daß ich ganz klar bin und genau weiß, was ich sage?“

Der alte Herr wurde blaß, und seine runzligen Hände zitterten. Er fing an, Schreckliches zu ahnen.

Nagel begann seine Erzählung zuerst leise und abgebrochen, als wäre jedes Wort ein Dolch, der ihm ins Herz gestoßen würde, dann fließender und zuletzt mit fieberhafter Schnelligkeit.

„Ja, Herr Pastor, es ist wahr, ich bin ein Brandstifter. Sie waren noch gar nicht hier, als ich die Tat ausführte. Ich hatte Hallstein gekauft und war damit betrogen worden. Es war so schlechter Acker dabei, daß ich kein Korn baute und bald unter einer drückenden Schuldenlast seufzte. Die schönen soliden Gebäude waren das einzige Wertvolle an dem Gute, aber davon konnte ich ja nicht leben. Ich hatte gespart und viele Jahre unermüdlich vom Morgen bis zum Abend gearbeitet, um ein eigenes Besitztum zu erlangen. Ach, Herr Pastor, wenn sie wüßten, wie ich mich gequält und abgearbeitet hatte! Endlich hatte ich es möglich gemacht, mir einen Hof zu kaufen, und mußte nun sehen, wie mir mein mühsam errungenes Vermögen wieder unter den Händen zerrann. Wer das nicht selbst erfahren hat, kann sich nicht vorstellen, wie demjenigen zu Mute ist, der einen sauer erworbenen Groschen nach dem andern dahingehen sieht. Er sträubt sich dagegen, er spart, darbt, arbeitet doppelt fleißig; aber alles, alles geht dahin. Glauben Sie, Herr Prediger, daß einem solchen Menschen klar ist, was er tut? Ach ja, es ist ihm doch wohl klar, aber ich hatte fünfzehn lange Jahre hindurch gearbeitet und gespart und war im Begriffe, alles zu verlieren. Fünfzehn Jahre lang hatte ich so schwer gearbeitet, daß mir Rücken und Brust davon schmerzten. Fünfzehn lange Jahre ohne Ruhe und Freude! Herr Pastor, gibt es eine Vergebung der Schuld für einen Menschen, der fünfzehn Jahre schwerer als ein Pferd gearbeitet hat und der verzweifelt, weil er sein ganzes Hab und Gut verlieren muß? Ach nein, nein, er hat wohl keine Vergebung zu erwarten! Andere hätten sich wohl in ihr Schicksal gefunden und hätten von vorn angefangen. So hätte ich handeln müssen, ich weiß es wohl. Ich wollte aber nicht wieder in die alte Armut zurücksinken. Die Gebäude waren ja hoch versichert, aber mit dem Vieh war es schrecklich. Ich hätte es so gerne verschont. Es war ja aber auch gut versichert, und was hätten wohl die Leute gesagt, wenn im Winter Feuer bei mir ausgebrochen wäre und man hätte vorher das Vieh herausgelassen.“

„Ich habe das Feuer nicht direkt angezündet. Nein, das tat ich nicht. Ich hatte nur die heiße Asche aus dem Ofen in einen Holzeimer geschaufelt und stellte diesen in die Scheune. Dann überließ ich es unserem Herrgott, ob es brennen sollte oder nicht. Das tat ich wirklich. Es war ja möglich, daß der Eimer nicht anbrannte. Wie oft schüttet man glühende Asche in solche Holzeimer und stellt diese in die Küche oder in den Keller, aber ich — barmherziger Gott, ich stellte den Eimer in die Scheune. Dafür muß ich nun in dem ewigen Feuer brennen — o — o! . . .“

„Es ist doch wohl niemand in der Küche, Herr Pastor?“

„O mein Gott im Himmel, wie brannte es! Ich sah es, als ich im Bette lag, aber ich wollte meine Frau und die Dienstboten nicht zu früh wecken, damit es nicht wieder gelöscht werden sollte. Alle Gebäude brannten lichterloh, als wir endlich hinaus kamen, und gleich darauf wurde auch unser Wohnhaus von den Flammen erfaßt. Die schwere Schuld, welche ich Gott, den Menschen und der Versicherungsgesellschaft gegenüber auf mich geladen, hat mich aber nie so schwer gedrückt wie die Qual der armen verbrannten Tiere, und ihretwegen, das fühle ich, werde ich auch ewig verdammt werden. Man sah sie deutlich mitten durch die hellen Flammen. Wir hatten ein kleines rotes Kalb, mit welchem die Kinder immer spielten, wenn es abends von der Weide kam. Es war schon tot und lag mitten im Feuer und die Flammen leckten an seinem kleinen weißen Maule. — Ach, und wie schnitt mir das Angstgebrüll meiner kleinen jungen Ochsen in die Seele, die ich selbst aufgezogen hatte. Sie waren immer so gehorsam gewesen und hatten so fleißig den Pflug gezogen. O, wie entsetzlich war es, als die hölzernen Ständer verbrannten, an denen sie festgefettet waren, und sie loskamen und aus ihrer Bucht sprangen, aber zu Boden fielen, weil ihre Beine ganz verbrannt waren. Ach, ich weiß es ja, daß es dafür keine Vergebung geben kann, aber ich muß es mir doch vom Herzen heruntersprechen. Meine Frau hatte von meinem Schwiegervater ein Pferd zur Aussteuer erhalten. Das alte Tier stand da und stöhnte, als ob es weinte. Zuletzt riß es sich mit verzweifelter Kraftanstrengung los und sprang, da seine Augen schon vom Feuer zerstört waren, mit voller Gewalt gegen die Wand. Mit zerschmetterter Hirnschale fiel es dann zu Boden und ächzte herzerreißend. Ach, dieses Ächzen höre ich seit zwanzig Jahren jede Nacht!“

„Wenn ich genötigt war, als Schöffe den Gerichtsverhandlungen beizuwohnen, sah ich oft den verbrannten Kopf des armen alten Pferdes auf der Eidesbibel, und trat ich in der Kirche zum heiligen Abendmahl an den Altar, hörte ich das Gebrüll meiner jungen halbverbrannten Ochsen. Sie erinnern sich vielleicht noch, Herr Pastor, daß ich in einer Gerichtsverhandlung, in welcher über Brandstiftung abgeurteilt wurde, in Ohnmacht fiel. Damals glaubte ich, daß ich während meiner Bewußtlosigkeit alles gestanden hätte und nun verhaftet werden sollte. O, mein Gott und Vater im Himmel, rette mich aus den Flammen!“

Der alte Geistliche saß da wie vom Blitze getroffen. Nagels ganzes Leben lag jetzt klar vor ihm. Die Summe, welche er aus der Brandkasse erhalten, hatte seine wirtschaftliche Stellung gerettet, und seit er sie erschlichen, war ihm alles zum Guten ausgeschlagen; aber bei allem Glück und Wohlstande und allen Erfolgen seines späteren ehrlichen, rechtschaffenen Lebens war doch der Wurm in seinem Herzen nicht gestorben.

Sanft und ernst gab ihm der alte Prediger den Trost und die Hoffnung, welche er geben konnte. Mit dem Versprechen der Vergebung und des Friedens verband er aber die Mahnung, daß der Schulze sein Unrecht wieder gut machen oder doch seine Bereitwilligkeit dazu zeigen solle. Er stellte diese Forderung

nicht mit kalten, harten Worten und als eine Bedingung; aber auch aus den sanften Worten des alten Geistlichen glaubte der Kranke das Rasseln der Ketten und das Schließen der Gefängnistüre zu hören. Wollte er sein Unrecht sühnen? Was konnte alle seine Reue nützen, wenn er nicht den Willen hatte, auf Erden seine Strafe auf sich zu nehmen, um dadurch die Vergebung seines Vaters im Himmel zu erlangen?

So rang er zwei Stunden im stillen, heißen Kampfe, und der alte Pfarrer wich nicht von seiner Seite. Dann war endlich der Kampf zu Ende und der Sieg gewonnen, und Schulze Nagel ließ seine Angehörigen und seine Leute rufen, um alles zu bekennen.

Mit zitternder, obwohl deutlicher Stimme fing er seine Erzählung an, aber bald trat der Todeskampf ein, der von Bewußtlosigkeit und Visionen begleitet war, und nun ging alles in einem wirren Redestrom unter.

„Du armes, kleines Kälbchen, tut es dir so weh? Komm, mein kleines Tierchen, komm her, ich will dich aus dem Feuer retten. Du glaubst doch wohl nicht, mein altes, gutes Pferd, daß ich dich verbrennen lassen will? Ich will dich ja nicht quälen, mein liebes, braves Tier. — Nein, ich lasse dich nicht in den Flammen umkommen, du kleines, armes Lämmchen. Ich will euch mit Wasser kühlen, meine lieben, guten Tiere, kommt alle her zu mir! Wasser, Wasser, es brennt! O, mein Gott im Himmel, hilf!“

Die Nachricht vom Tode des Dorfschulzen verbreitete sich am nächsten Tage durch die ganze Gemeinde. Es wurde erzählt, daß er eine sehr schwere Sterbestunde gehabt, im heftigen Fieber gelegen und den ganzen Tag irre geredet hätte. In seinen Fieberphantasien hätte er fortwährend gerufen, er müßte sein Vieh aus den Flammen erretten. Die Liebe zu den Tieren hätte ihn bis in den Tod begleitet.

Seine Frau hatte keine Ahnung von der Bedeutung seiner letzten Worte. Sie ließ ihm ein kostbares Kreuz auf sein Grab setzen mit einer Inschrift, welche einem tugendhaften Wandel die ewige Seligkeit als Lohn verheißt.

Der alte Prediger allein hatte der Geschichte wegen einige schlaflose Nächte. Allerdings hatte Nagel bei klarem Bewußtsein das Siegel der Beichte gebrochen und angefangen, ein freies offenes Bekenntnis abzulegen; aber da dasselbe nicht vollendet war und mit Fieberphantasien geschlossen hatte und der Pastor von einem Juristen hörte, daß in einem solchen Falle die Versicherungsgesellschaft keinen Anspruch auf Entschädigung von seiten der Familie erheben könnte, ließ er der Sache ihren Lauf.

Am Grabe Nagels hielt er jedoch eine ergreifende Rede, welche alle Herzen auf das Tiefste rührte, obgleich niemand begreifen konnte, was das Thema derselben, welches die Macht des Gewissens nebst Reue und Buße behandelte, mit einem so rechtschaffenen, ehrenhaften Manne zu tun hatte, wie der Schulze Nagel gewesen war. (Ende.)
